

3: Verrückt oder nobel?

Der nächste Tag brach mit dem schrillen Klingelton meines Weckers an, der mich binnen Sekundenbruchteilen aus dem zu kurzen Schlaf hochschrecken und vor Schreck beinahe aus dem Bett fallen ließ. Ähnlich erging es Ottaro, das ich in der vergangenen Nacht nicht mehr in seinen Pokéball zurückgerufen hatte und das sich nun laut quiekend die Ohren zuhielt. Blitzschnell zuckte meine Hand Richtung Nachttisch und brachte dieses nervtötende Zobiriswerk endlich zum verstummen. *Das muss ich zum Glück nun für eine sehr lange Zeit nicht mehr hören.*

Gähmend stand ich auf und schlurfte zum Fenster, wo ich die Vorhänge zur Seite zog, um das Licht der gerade erst im Aufgehen begriffenen Sonne hereinzulassen und somit auch noch den letzten Rest Müdigkeit von mir abzuwaschen. Auch Ottaro grüßte den neuen Tag, indem es mit einem glücklichen Ausdruck im Gesicht vom Bett sprang und ein paar Mal fröhlich fiepend durchs ganze Zimmer lief, bevor es schließlich neben mir verharrte und mit großen Augen zum Fenster hinauf sah.

Ich hob meinen Partner auf und setzte ihn aufs Fensterbrett. »Sieh dir das gut an, Ott. Da draußen liegt eine ganze Welt, die nur darauf wartet, von uns erkundet zu werden. Heute ist es endlich so weit. Wir werden auf unsere große Reise durch Einall aufbrechen.«

»Otta.« Ich verstand zwar nicht, was mein erstes Pokémon mir genau sagen wollte, aber es klang, als wäre Ottaro ebenso begeistert wie ich. Lächelnd streichelte ich dem kleinen Otter über den Kopf. Der ließ es genüsslich über sich ergehen. »Taaa~«

»Ich muss zugeben, ich bin ein bisschen aufgeregter«, vertraute ich meinem Partner an. »Wer wäre das nicht? Aber gemeinsam mit dir und Zurrokex und den anderen Pokémon, die ich noch fangen werde, kann ich alle Hürden meistern. Das denke ich jedenfalls. Und wer weiß? Vielleicht begegne ich ja irgendwann einmal einem Pokémon aus einer alten Legende. Wenn ich mir das so ausmale, erfüllt mich eine ganz andere Art von Aufregung.«

Ottaro streckte motiviert die Pfoten gen Himmel. »Otta-ottaro!«

»Du hast recht«, stimmte ich zu. »Uns erwartet bestimmt Großes. Wir sollten nicht länger rumtrödeln. Am besten mache ich mich gleich fertig, frühstücke etwas und breche so bald wie möglich auf. Ich will keine Sekunde meiner Reise versäumen. Und ich darf auf keinen Fall hinter Cheren zurückfallen.«

Ich setzte Ottaro wieder auf dem Boden ab und begab mich ins Bad. Wenig später, nachdem

ich geduscht, mich angezogen und gefrühstückt hatte, stand ich schließlich aufbruchsbereit vor der Tür, mit geschulterter Tasche und den beiden Pokébällen am Gürtel. Ottaro hatte ich inzwischen wieder zurückgerufen. Der Abschied von meiner Mutter verlief weniger emotional, als manch einer vielleicht erwartet hätte. Es war schon seit Monaten absehbar gewesen, dass dieser Tag kommen würde, und dementsprechend nahm sie es mit Fassung hin – was natürlich nicht hieß, dass es ihr leicht fiel, ihren einzigen Sohn, den sie alleine aufgezogen hatte, in die Welt hinauszulassen. Wer allerdings nach Tränen und lang ausgedehnten Verabschiedungen suchte, war bei der Familie Averno fehl am Platze. Wir umarmten uns noch einmal innig und schließlich schickte sie mich mit ein paar letzten, aufmunternden Worten auf die Reise. Es musste nicht mehr gesagt werden, denn wir beide wussten, dass ich zurechtkommen würde – zumal ich nicht allein war. Ich hatte meine Pokémon, und notfalls konnte ich mich auch mit Cheren und Bell treffen, wenn etwas schief lief.

Bevor ich mich jedoch endgültig in Bewegung setzte, überprüfte ich noch einmal meinen Viso-Caster, ein neuartiges Gerät, das auf den ersten Blick wie eine große Armbanduhr aussah, dabei aber eigentlich eher eine Art Handy war. Viso-Caster verfügten über Text-, Sprach- und Bildübermittlungsfunktionen, sodass ich mich sogar per Videochat mit meinen Freunden unterhalten könnte, wenn mir danach war. Als ich checkte, ob ich irgendwelche neuen Mitteilungen erhalten hatte, stellte ich fest, dass Cheren mir tatsächlich vor gut einer halben Stunde eine Sprachnachricht geschickt hatte, in der er mich über seinen Aufbruch in Kenntnis setzte.

»War ja klar«, murmelte ich verdrossen, indes ich meiner Mutter ein letztes Mal zuwinkte und endlich den ersten Schritt tat, die Straße hinunter, in der ich aufgewachsen war. »Dann bin ich eben der Letzte von uns, der Avenitia verlässt, na und? Ich muss den beiden ja ein bisschen Vorsprung gewähren, sonst würde ich sie zu schnell abhängen.«

Ich lag nicht weit hinter Cheren zurück, und was Bell anging... nun ja, ich hoffte einfach, dass sie den Weg nach Gavina gefunden und nicht im Dunkeln in den Fluss auf Route 1 gefallen war. Und falls doch, würde sie nach einigem Gestrample schon irgendwann merken, dass sie in dem Wasser dort stehen konnte. Notfalls müssten ihr eben die Goldinis helfen. Wer weiß, vielleicht konnte sie ja sogar gleich eines von ihnen einfangen? Wobei man bedenken musste, dass es Bell war, von der ich hier sprach... deshalb wohl eher nicht.

Ich begab mich nun nach Norden, folgte der Hauptstraße des kleinen Ortes Avenitia, vorbei an Professor Esches Labor bis hin zur Grenze zur Route 1, dem einzigen Weg, der Avenitia mit der nächsten Siedlung verband – Gavina. Es war keine unvertraute Gegend für mich, im

Gegenteil, ich war schon oft mit meinen Freunden nach Gavina gegangen, wo es mehr zu sehen gab als in unserer eher ländlichen Heimatstadt. Avenitia war nicht komplett unbedeutend, dafür sorgte das berühmte Labor, aber für junge Leute, die sich danach sehnten, mehr von der Welt zu sehen, konnte es dort bisweilen sehr eintönig sein – aber es war wohl der perfekte Ausgangspunkt für eine große Reise.

Von hier aus ging es nun also richtig los... so oft war ich schon auf dieser Route gewesen, aber dieses Mal war es anders. Wenn ich nun diesen einen Schritt tat, hinaus aus Avenitia und hinein in mein lang erwartetes Abenteuer, gab es kein Zurück mehr. Ich sah nicht zurück. Das hatte ich nicht nötig. Nie war meine Entschlossenheit größer gewesen. Und so schritt ich voran.

Natürlich geschah nichts Besonderes oder Spektakuläres. Letztlich lief es darauf hinaus, dass ich lediglich in gemütlichem Tempo die Straße entlang schlenderte und dabei den Wind genoss, der sanft über die südöstliche Landzunge Einalls strich, auf welcher Avenitia lag. Wandte man sich von Avenitia aus nach Osten, Westen oder Süden, stieß man nach einem Marsch durch bewaldete Wildnis stets aufs Meer, deshalb war es hier oft windig, ich war also daran gewöhnt.

Die Route 1 war während des Großteils ihres Verlaufs nicht mehr als ein von hohem Gras umgebener Schotterweg, der sich kreuz und quer durch die Wildnis schlängelte, was es schwierig machte, mit Fahrzeugen von Avenitia nach Gavina zu gelangen oder umgekehrt. Für Trainer wie mich war es jedoch ein bestens geeigneter Wanderweg, auf dem man jederzeit einigen Pokémon begegnen konnte. Auf dem südlichen Teil der Route kannte ich mich mittlerweile sehr gut aus, immerhin hatte ich das vergangene Vierteljahr hier trainiert, meistens zusammen mit Cheren, einige Male aber auch allein. Die verschiedenen Pokémon-Arten, die hier anzutreffen waren, kannte ich inzwischen zur Genüge. Am häufigsten waren Nagelotz, von denen es hier einige lebhaftere Stämme gab, angeführt von mehreren Kukmarda, die nicht zu unterschätzen waren und sich schon den einen oder anderen harten Kampf mit Ottaro geliefert hatten. Ich mochte Kukmarda nicht besonders gerne, deswegen hatte ich mir keines gefangen, und sogar der Normal-Pokémon-Liebhaber Cheren hatte mit der Begründung verzichtet, dass er lieber ein Nagelotz von Beginn an trainierte, um es zu einem noch stärkeren Kukmarda werden zu lassen.

Größtenteils Normal-Pokémon – so ließ sich die ganze Artenvielfalt dieser Route zusammenfassen. Nun, *fast* die ganze. Um ein Haar hätte ich den Fluss im Westen der Route verges-

sen, der ein Stück nordwestlich von Avenitia ins Meer mündete. Zählte man diesen langsam fließenden Strom noch zur Route 1 dazu, konnte man der Aufzählung wohl noch einige Wasser-Pokémon hinzufügen. Welche genau das waren, abgesehen von einigen Goldini und vielleicht Karpador, die man ja in so gut wie jedem Gewässer vorfand, vermochte ich nicht zu sagen, da ich bislang nicht sehr häufig dort gewesen war und dann meist nur aus der Ferne mal ein kurz auftauchendes Wasser-Pokémon gesehen hatte.

Kurzerhand rief ich Ottaro aus seinem Ball.

»Was meinst du, Ottaro?«, fragte ich meinen kleinen Gefährten, der sogleich fröhlich um meine Beine lief. »Sollen wir zum Fluss gehen und nach ein paar Wasser-Pokémon suchen?«

»Ot-ta-ro!«, rief der pummelige Otter und rannte dann auch schon nach Westen in Richtung Fluss. Natürlich liebte es das Wasser – es gehörte ja selbst diesem Typ an.

Ich folgte meinem ersten Pokémon, das ein zügiges Tempo vorlegte, durch Wald und Wiese, die aufgehende Sonne im Rücken. Im Dickicht kläfften einige wilde Yorkleff und hoch oben am Himmel erklang das Kreischen der Wingull, die auf der salzigen Meeresbrise glitten und vielleicht nach ein paar saftigen Karpador Ausschau hielten – aber wehe ihnen, wenn eines davon sich in ein Garados entwickelte, denn dann wurde der Jäger ganz schnell zum Gejagten. Pokémon mochten faszinierend sein, aber man durfte dennoch nicht vergessen, dass in der Wildnis ein stetiger Überlebenskampf zwischen all den verschiedenen Arten herrschte. Vielleicht war das auch der Grund, warum viele Pokémon im Laufe der Zeit solch erstaunliche Fähigkeiten entwickelt hatten, die heutzutage von Trainern für Kämpfe und Wettbewerbe genutzt wurden.

Schließlich erreichten wir den Fluss, und Ottaro ließ es sich nicht nehmen, sich mit einem akrobatischen Sprung ins kühle Nass zu begeben. Ich sah ihm dabei schmunzelnd zu und zog Schuhe und Socken aus, bevor ich schließlich noch die Hosenbeine hochkremelte und mich ans Ufer setzte, um die Füße locker ins Wasser baumeln zu lassen. Ein paar neugierige Goldini kamen herbei, wurden aber schnell von dem übermütigen Otter verscheucht, der es sich nicht nehmen ließ, seine ausgelassene Natur an seinen Mit-Wasser-Pokémon auszuleben, indem er sie kreuz und quer durch den Fluss jagte. Es war erstaunlich, wie schnell Ottaro dabei werden konnte, sodass sogar die Goldini reichlich Mühe hatten, ihm zu entkommen. Aber sie hatten Glück: Im Gegensatz zu einem wütenden Garados oder Barschuff wollte Ottaro nur spielen und ließ deshalb schon bald wieder von ihnen ab.

Jedes Mal, wenn mein Partner von der sachten Strömung ein Stück weit stromabwärts ge-

trieben worden war, tauchte er plötzlich unter und weiter flussaufwärts wieder auf. Schließlich ging Ottaro dazu über, mit dem Bauch nach oben im Kreis zu paddeln und dabei eine kleine Wasserfontäne aus seinem Mund in die Luft zu schießen. Es war ein lustiger Anblick, und ein niedlicher Obendrein, und hätte ich nicht gewusst, was für eine Kraft in diesem Pokémon steckte, hätte ich es in diesem Moment womöglich für schwach gehalten. Aber seine verspielte Art täuschte, wie schon manch ein Gegner auf Route 1 hatte erfahren müssen.

Und bald auch Gegner im ganzen Rest von Einall.

Ich genoss einige Zeit lang den Sonnenschein, das frische Wasser an den Füßen und den Anblick der friedlich unter dessen Oberfläche vorüberziehenden Fisch-Pokémon, die sich inzwischen wohl an die Gegenwart des lebhaften Gesellen gewöhnt hatten, doch dann wurde ich auf einmal einer hoch gewachsenen Gestalt zu meiner Rechten gewahr, die mehrere Meter entfernt am Ufer stand und mit einem unmerklichen Lächeln auf den Lippen auf die Wasseroberfläche hinab blickte. Auch Ottaro bemerkte den Fremden und kam zurück ans Ufer geschwommen, mit wachsamem Blick in den Augen. »Ott-Ottar!«

Es war ein junger Mann mit langem, grünen Haar, das er zu einem Zopf gebunden trug und das teilweise von einer schwarzen Cap verdeckt wurde, die in auffälligem Kontrast zu seinem weißen Hemd stand. Um den Hals trug er eine Kette mit einem Anhänger, der an einen Planeten erinnerte, und an einer ähnlichen Kette war eine Art Würfel an seiner Hose befestigt. Sein linkes Handgelenk wurde von gleich drei quadratischen, goldenen Armbändern umfasst, rechts dagegen trug er ein gewöhnlicheres rundes Band in Schwarz und Weiß. Ich erlangte schon auf den ersten Blick das Gefühl, dass an diesem Fremden irgendetwas nicht stimmte, und selbst wenn sich nicht alle Härchen auf meiner Haut aufgestellt hätten, wäre wohl spätestens, als der Mann seine Stimme erhob, klar gewesen, dass auf ihn der Begriff *normal* keineswegs zutraf.

»Welch eine friedliche Atmosphäre.« Es war nur ein kurzer Satz, aber ich hätte ihn fast nicht verstanden – nicht etwa, weil die Geräusche der Umgebung mich abgelenkt hätten oder dieser Kerl sonderlich nuscelte, sondern lediglich, weil er in einem Tempo sprach, das es schwierig machte, ihn zu verstehen. »Man möchte meinen, dieser Ort sei zum friedlichen Zusammenleben der Pokémon geschaffen, fernab aller Menschen. Ah, wie schön wäre es, hier ein paar Tage mit meinen Freunden zu verbringen, nur ein bisschen... aber es gibt so viel zu tun, und es eilt mich.«

»Gegen ein wenig Entspannung an einem Ort wie diesem ist nichts einzuwenden, selbst

wenn man es eilig hat«, steuerte ich meine Meinung bei, nachdem ich glaubte, im Kopf einigermaßen entziffert zu haben, was dieser junge, grünhaarige Mann so rasend schnell gesagt hatte. »Man kann sich einfach zurücklehnen und die Natur genießen, und für einen Moment alle Sorgen vergessen, auch wenn man eigentlich viel zu tun hat.«

Der seltsame Fremde zuckte erschrocken zusammen, als er bemerkte, dass er hier nicht allein war, und drehte sich blitzschnell zu mir um, der ich noch immer entspannt am Ufer saß und die Beine ins Wasser baumeln ließ. Der Junge mit der Planetenkette musterte mich mit gerunzelter Stirn von oben bis unten, bis sein Blick letztlich an Ottaro haften blieb, das inzwischen aus dem Wasser gekommen war und sich mit seinen kleinen Ärmchen an der Jacke seines Trainers festklammerte, indes es der unerwarteten Gesellschaft einen misstrauischen Blick zuwarf.

Dann zuckten die blau-grauen Augen des jungen Mannes auf einmal wieder weg von Ottaro in meine Richtung, wobei ein abschätzender und zugleich ein bisschen neugieriger Ausdruck in ihnen lag. Es war irgendwie unheimlich.

»Bist du ein Pokémon-Trainer?«, fragte er daraufhin, wobei er langsamer sprach als zuvor und sich nicht ganz sicher zu sein schien, welche Emotionen er in seine Worte legen sollte. Da war ein unterschwelliger Hauch von Abneigung, wenn meine Ohren mich nicht trügen, aber entweder versuchte dieser Kerl, es zu verbergen, oder aber etwas anderes – vielleicht seine Neugierde – übertönte einen Teil dieser Abneigung. So oder so war es verwirrend, und ich konnte nicht anders, als bei diesem kurzen Satz, der doch so viele Nuancen auf einmal enthielt, verwundert die Stirn zu runzeln.

»Otta-otta-ottaro!«, ging nun auf einmal mein kleiner Freund zwischen die beiden Menschen und sah dabei trotzig zu dem hochgewachsenen Fremden hinauf, furchtlos wie eh und je, was diesem jedoch nur ein Lächeln entlockte und ihn dazu brachte, sich zu Ottaro hinunter zu beugen und leise etwas zu murmeln, das ich nicht richtig verstehen konnte. Was auch immer es war, Ottaro wich daraufhin sichtlich verduzt zurück, bevor es jedoch energisch den Kopf schüttelte. »Taro! Otta, ott!«

Wenn ich nicht wüsste, dass es vollkommen unmöglich war... es machte auf mich fast den Eindruck, als würden die beiden miteinander sprechen. Was auch immer es jedenfalls war, was da gerade vor meinen Augen geschah, es war mir nicht ganz geheuer... dieser Junge, etwas an ihm war seltsam. Nicht nur an seinem Verhalten, seiner Art zu sprechen oder seinen eindringlichen Augen... es war nur ein Gefühl, aber mir lief ein undefinierbarer Schauer

durch den ganzen Körper, als ich ihn mit Ottaro sprechen hörte.

»Ich sehe. So scheint es.« Nun endlich sah er wieder mich an, dieses Mal mit einem Lächeln, das auf so eine erfrischende Art natürlich wirkte, fast schon unschuldig, dass ich erleichtert aufatmen konnte und mit einem Mal die Anspannung von mir abfiel, die sich in der letzten Minute langsam angestaut hatte. »Dein Ottaro hat soeben zu mir gesprochen. Aber ich erkenne deinen ungläubigen Blick... dann gehörst du zu denen, die die Stimme der Pokémon nicht hören können. Das ist bedauerlich. So vieles wäre einfacher, wenn nur... aber ist es nicht vergebens, darüber nachzudenken? Es wird nichts an dem Verlauf der Dinge ändern... Trainer bleiben letztlich Trainer.«

»Die Stimme der Pokémon?« Ich schüttelte den Kopf. Ja, ich konnte es tatsächlich nicht glauben. Dieser Fremde behauptete also tatsächlich, er konnte mit Pokémon sprechen? Das war unmöglich. Und was hatte er danach gemeint? Ich wurde aus seinem Gerede einfach nicht schlau.

»Mein Name ist übrigens N«, stellte sich der grünhaarige junge Mann vor, und gab mir damit auch schon den nächsten Anlass, mich gehörig zu wundern. *N... das kann nie und nimmer sein richtiger Name sein, vermutlich ein Kürzel.* »Und mit wem habe ich das Vergnügen?«

»Black. Black Averon aus Avenitia«, nannte ich nun meinerseits meinen Namen. Meinen vollen Namen, wohlgemerkt.

»Aus Avenitia? Das liegt nicht weit von hier. Gehe ich demnach richtig in der Annahme, dass du erst vor Kurzem aufgebrochen bist? Dann kennst du diese Welt vermutlich noch nicht, wie ich sie kenne... sie ist grausam, glaub mir. Vor allem zu den Pokémon. Es gibt dieser Tage so viele Trainer, allein hier in Einall, und sie alle zwingen die Pokémon in diese kleinen Gefäße, um sie zum Kämpfen zu benutzen oder in einem Labor als Material für Experimente zur Verfügung zu stellen. Erkennt denn niemand die Grausamkeit dahinter? Die Pokémon leiden jeden Tag unter Trainern und Forschern und anderen Menschen... werden im Labor von Avenitia nicht sogar Pokédex verteilt? Es bedarf vieler Pokébälle, alle Seiten eines Pokédexes zu füllen, viele Pokémon werden grundlos eingefangen. Wie geht das mit deinem Gewissen einher, Black aus Avenitia? Vielleicht bist du noch nicht lange genug unterwegs, um zu verstehen, vielleicht wirst du es auch nie verstehen, aber... ich kann nicht bei dem zusehen, was in dieser Welt geschieht.«

»Verstehe ich das richtig?«, unterbrach ich ihn, bevor dieser Redeschwall noch länger andauern konnte, zumal N in dessen Verlauf wieder in sein vorheriges schnelles Sprechtempo

zurückgefallen war, was es schwer machte, alles zu verstehen. »Du sorgst dich um die Pokémon, weil wir Trainer sie in Pokébällen einfangen?«

»Nicht nur das«, entgegnete N jedoch. »Es ist das Kämpfen, das Erforschen... allein schon der Versuch, den Pokémon einen fremden Willen aufzuzwingen und sie zu analysieren wie bloße Gegenstände, ist verwerflich. Aber darüber hinaus bringt ihr sie auch noch dazu, sich gegenseitig Schmerzen zuzufügen, ihr quält sie ohne Unterlass. Ich weiß nicht, wie Trainer wie du Gefallen an all diesen Dingen finden können. Es ist falsch. Sicherlich musst du das sehen. Ich kann nicht der einzige sein, der sich Sorgen macht beim Anblick dessen, was hier geschieht.«

Ich musste gestehen, das traf mich unvorbereitet – ich hatte keine unmittelbare Antwort auf Ns Anschuldigungen parat, ich hatte bisher noch nie über solche Dinge nachgedacht, warum sollte ich auch? Ich war mit Pokémon-Kämpfen aufgewachsen, hatte in der Schule über Pokémon gelernt und im Fernsehen immer wieder die spannenden Kämpfe der verschiedenen Ligen angesehen. Mir war nie überhaupt die Frage aufgekommen, ob daran etwas falsch sein könnte.

Deshalb wollte ich schon erwidern, dass Pokébälle eine wertvolle Erfindung wären und ich meine Pokémon niemals quälen würde, doch dann hielt ich mit bereits geöffnetem Mund inne.

Weil ich es zwar mit meinem Herzen vereinbaren konnte, das über mich selbst zu sagen, aber nicht über sämtliche andere Trainer. Ich war vielleicht jung und noch nicht lange ein Pokémon-Trainer, und ich war gewiss noch nicht vielen anderen Trainern begegnet, um nicht zu sagen gar keinen außer Cheren und Bell, aber ich war mir trotzdem bewusst, dass vielleicht nicht jeder Trainer so gut mit seinen Pokémon umging wie ich und meine Freunde... und das bedeutete, dass N nicht gänzlich Unrecht hatte. Pokébälle, wie man es auch drehte und wendete, übten einen Zwang auf die Pokémon aus.

Wie gesagt, ich hatte nie wirklich darüber nachgedacht, aber nun, da ich mit diesem seltsamen jungen Mann sprach, zögerte ich auf einmal, meine Stellung als Trainer zu verteidigen. Mit nur wenigen Worten hatte N Bedenken in mir geweckt, die nie zuvor dagewesen waren. Aber...

Reicht meine Entschlossenheit wirklich nur so weit? Werfe ich jetzt das Handtuch, nur weil so ein komischer Typ nicht mit Trainern klarkommt? Ich sah zu Ottaro, das den Kopf schief gelegt hatte und die ganze Szene mit einem verwirrten Ausdruck im Gesicht verfolgte. Was auch immer dieser N sagen mag, ich stehe gerade erst am Anfang und habe noch so viel vor

mir... ich werde mich jetzt sicher nicht aufhalten lassen.

»Ich weiß nicht, worauf genau du hinauswillst, N, aber ich quäle meine Pokémon nicht. Ot-taro ist mein Freund.«

»Ja, das sagt es auch.« N stieß einen tiefen Seufzer aus. »Es gibt tatsächlich Pokémon, die so etwas über ihren Trainer sagen... das lässt mich hoffen. Aber am Ende ändert es nichts an dem, was ich tun muss.«

»Vielleicht solltest du dich einfach mal ein wenig hierher setzen und für einen Moment all diese sinnlosen Bedenken vergessen«, kam ich wieder auf meinen ursprünglichen Vorschlag zurück. »Ich habe zwar keine Ahnung, was du deiner Meinung nach unbedingt tun musst, aber glaub mir, es kann wahre Wunder wirken, einfach mal die Beine ins Wasser baumeln zu lassen und den Goldinis beim Schwimmen zuzusehen... und den Karpadors beim Platschen oder was auch immer das sein soll.«

Für ein paar stumme Augenblicke, in denen nur das Kreischen der Wingulls über der Küste die tiefe Stille durchschnitt, die auf einmal über den Wald mit dem kleinen Fluss gekommen war, sah N mich nur auf diese zutiefst nachdenkliche Weise an, die ihm so zu eigen schien, ehe er sich schließlich zu mir an den Fluss setzte, Schuhe und Socken auszog und die Beine ebenfalls ins Wasser baumeln ließ.

Danach saßen wir – für wie lange auch immer, das vermochte ich danach nicht zu sagen – schweigend nebeneinander und blickten ins Wasser, indes wir beide unseren eigenen Gedanken nachhingen, doch zur selben Zeit erschien es mir, als wäre die Umgebung nun noch friedvoller als zuvor, als hätte nun, da N sich beruhigt hatte, auch die Natur um ihn herum zur Ruhe gefunden. Fast so, als wirke er einen unterschwelligem und doch unmittelbaren Einfluss auf alles in seinem direkten Umfeld aus... was natürlich Schwachsinn war, aber es ließ sich nicht bestreiten, dass dieser N über eine einzigartige Ausstrahlung verfügte.

So viel erkannte ich schon damals... nicht ahnend, dass die vermutlich schicksalhafteste Begegnung meines ganzen Lebens werden sollte.

»Weißt du, Black, ich habe Großes vor«, nahm N nach einiger Zeit das Gespräch wieder auf. »Du scheinst mir vernünftig zu sein, deswegen warne ich dich gleich: Bald wird sich einiges in Einall ändern. Ich will meinen Freunden, den Pokémon, helfen, sich vom Joch der Trainer und der Pokébälle zu befreien. Ich bereise dieses Land, um meine Entschlossenheit zu stärken und zu dem Helden zu werden, der ich sein muss, um mein Ziel zu erreichen. Ich will eine Welt schaffen, in der die Pokémon wahrlich frei sein können, strikt getrennt von den Men-

schen, wie es schon immer hätte sein sollen. Keinem meiner Freunde soll jemals wieder ein Leid zugefügt werden.«

Ich wusste zuerst nicht, was ich darauf erwidern sollte. N machte auf mich den Eindruck eines hoffnungsvollen Träumers, der sich gegen die gesamte Weltordnung auflehnen wollte, aber aus irgendeinem Grund hielt ich ihn deswegen nicht für verrückt. Nein, aus seinem Munde klang es eher nobel. Aber das änderte auch nichts an der Hoffnungslosigkeit dieses Unterfangens, alle Pokémon befreien zu wollen. »Du hattest recht, als du vorhin gesagt hast, dass ich dich nicht verstehen könnte. Ich glaube, du hast recht, wenn du sagst, dass manche Trainer die Macht missbrauchen, die die Pokébälle ihnen über die Pokémon verleihen, aber das kann nicht alles sein. Es gibt viele Trainer wie mich, die ihre Pokémon gut behandeln. Willst du dein Ziel trotzdem durchsetzen, ohne Rücksicht auf gute Trainer wie mich?«

N schüttelte den Kopf. »Das spielt alles keine Rolle. Man kann keinem Menschen vertrauen... solange es Pokébälle und Trainer gibt, können die Pokémon niemals in Frieden leben. Ich wünschte, es ließe sich eine andere Lösung finden, aber ihr müsst alle weichen. Am Ende darf es keine Trainer mehr geben. Es freut mich, dass dein Ottaro nicht so sehr leidet wie andere Pokémon, aber das ändert nichts daran, dass es trotzdem leidet. Denke gut darüber nach, Black, bevor es zu spät ist.«

Damit stand er auf und wandte sich Richtung Norden, um zu gehen, aber ich war noch nicht fertig mit ihm, zumal mich seine letzten Worte wütend gemacht hatten. »Das ist doch alles Unsinn! Deine Wünsche in allen Ehren, N, aber die Wirklichkeit sieht einfach anders aus, und ich glaube nicht, dass daran irgendjemand so schnell etwas ändern kann! Du bist hier derjenige, der einmal gründlich nachdenken sollte. Und zwar darüber, was du dir da wirklich vorgenommen hast. Selbst wenn es dir gelingen würde, denkst du allen Ernstes, alles würde dann einfach besser werden? Einfach so? Nur weil keine Pokébälle mehr existieren? Das ist nichts weiter als dumm und kindisch.«

»Ist es das?« Auf einmal klang seine Stimme scharf und unnahbar. Offenbar hatte ich ihn nun ebenfalls verärgert. N stand mit dem Rücken zu mir und drehte sich nicht mehr um, als er sprach. »Ich muss es dennoch versuchen. Sonst wird sich nie etwas ändern. Lieber scheitere ich beim Versuch, als nie etwas getan zu haben. Ich hatte wirklich gehofft, wenigstens einer unter all den Trainern dort draußen würde mich verstehen, zumindest ansatzweise. Aber wie sich herausstellt, habe ich mich wohl geirrt. Letztlich kann ich mich nur auf jene verlassen, die sich meiner Sache voll und ganz verschrieben haben.«

Nun warf er noch einen einzigen, letzten Blick über die Schulter. »Es war ein aufschlussreiches Gespräch, Black Averon aus Avenitia. Danke, dass du zur Stärkung meiner Entschlossenheit beigetragen hast. Ich bin mir jetzt sicher, dass ich wirklich tun muss, was ich schon so lange vorhabe. Nur ich allein kann es schaffen. Sollten wir uns jemals wiedersehen, erwarte keine freundlichen Worte mehr von mir, Pokémon-Trainer.«

Und so verschwand N schließlich ebenso schnell, wie er aufgetaucht war, und hinterließ einen grüblerischen jungen Trainer, der noch immer nicht ganz erfasste, was hier gerade eigentlich geschehen war. Fast schien es wie ein Traum, ein fröhlicher Tagtraum, so rasch verflogen wie ein loses Blatt im Winde. Was dieser N gesagt hatte, ließ mich eine Zeit lang nicht mehr los, sodass ich sogar meine Beine vergaß, die im Wasser langsam kalt und schrumpelig wurden, indes ich über die Worte des mysteriösen Jungen nachdachte, der behauptete, mit Pokémon sprechen zu können.

Schließlich erhob ich mich und rief Ottaro in seinen Ball zurück. Ich hatte schon viel zu viel Zeit hier verschwendet, und ich hatte noch ein gutes Stück Weges vor mir, ehe ich Gavina erreichte. Es gab bestimmt noch genug Gelegenheiten, weiter über diese seltsame Begegnung nachzudenken, und wer weiß, vielleicht begegnete ich N ja schon früher wieder als gedacht?

Jetzt hieß es aber zunächst, meine beiden Freunde einzuholen, die beide bereits einen guten Vorsprung hatten.